

In der Bibel begegnen einem mehrere Vorstellungen darüber, was mit dem Menschen nach dem Tod geschieht. Auch wenn man die Jenseits-Vorstellungen nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen kann, ist ihnen gemeinsam, dass sie Gottes Gerechtigkeit bzw. Güte und die von Gott stammende Würde des Menschen ernst nehmen wollen.

1. Die wahrscheinlich älteste Vorstellung besagt, dass mit dem Tod jeder Mensch in eine Schattenwelt, auf Hebräisch Scheol kommt. Weil der Mensch Gottes Ebenbild ist, kann er nach dem Tod nicht einfach vollständig verschwinden. Wenn er das Leben verlässt, kommt er also in eine „Unterwelt“, wo er ohne Zugang zu Gottes Gnade ein freudloses Leben fristet. Ein Jenseits als „Ort des Vergessens“, wo weder der Mensch noch Gott etwas ausrichten kann. Hier ist noch keine Rede von Lohn und Strafe. Diese Denkweise hat eine große Stärke: Da nämlich Gott ein Gott der Lebenden ist – wie wir hörten – fällt alles Gewicht auf das irdische Leben, wo der Mensch „mit Gott gehen“ und seine beglückende Nähe in der Befolgung der Gerechtigkeit erfahren kann.

Diese Vorstellung wurde später weiter differenziert: Es gibt mehrere Texte, die davon ausgehen, dass Gott den Seinen auch jenseits der Todesschwelle entgegentritt, um sie aufzunehmen und zu sich zu holen. Dieser Gedanke war eine Konsequenz des jüdischen Monotheismus: Weil es nur eine einzige Gottheit gibt, könne es weder einen Ort noch ein Wesen geben, der seinem Machtbereich entzogen wäre. Außerdem spürt man im Hintergrund das Ringen um Gottes Gerechtigkeit angesichts unverschuldeten Leidens: Wie kann das Verhältnis von Tun und Ergehen des Menschen, wenn es vor der Todesschwelle nicht aufgegangen ist, ausgeglichen werden. Hier erscheint bereits die Hoffnung, dass der alle gleichmachende Tod durch Gott überwunden werden kann, indem die Gerechten zu Gott aufgenommen werden.

2. Es gibt aber auch eine andere Denkschiene, die ebenso aus dem Gerechtigkeitsempfinden entsteht: sie rechnet mit der Auferstehung derer, die zu Lebzeiten für ihre Schuld nicht gebührend bestraft wurden und auch derer, die ungesüht ermordet oder beschädigt wurden, wie z.B. die Märtyrer. Erstere müssen die gerechte Strafe erfahren, letztere werden als Zeugen gegen sie auftreten, denn ohne Zeugen keine Verurteilung. Das ist also eine sog. „teilweise Auferstehung“, alle anderen schlummern friedlich weiter.
3. Ein drittes Modell geht davon aus, dass nur die Gerechten auferstehen werden. Die Linie zwischen Auferstehung und Nichtauferstehung verläuft zwischen den Frevlern und den Gerechten bzw. Frommen. Dieser Gedanke wird im 2. Jh. vor Christus virulent, als unter den Makkabäern unter Antiochus

Epiphanes viele Märtyrer für ihren Glauben sterben müssen. Auch unsere erste Lesung stammt aus dieser Zeit. Wir hörten die sieben Söhne wie sie vor ihrer Hinrichtung ihre Überzeugung von der Auferstehung bekundeten. Der vierte Sohn sagte zum brutalen König: „Für dich aber gibt es keine Auferstehung zum Leben.“ Die Auferstehung gilt also nur den toten Märtyrern.

4. Schließlich die vierte Vorstellung, die uns am vertrautesten ist, erwartet die Auferstehung aller Toten zum „jüngsten Gericht“. Dahinter liegt sicherlich auch die Einsicht, dass eine klare Grenzziehung zwischen Gerechten und Sündern gar nicht realistisch möglich ist, alle Menschen sind sowohl Täter als auch Opfer. Die meisten Zeugnisse dieser Auffassung finden wir in den frühjüdischen Schriften des Neuen Testaments.

Es gibt also im alten Judentum eine Vielfalt von Modellen, wie es nach dem Tod mit dem Menschen weitergeht. Auch im NT finden wir das Echo dieser unterschiedlichen Vorstellungen.

Jesu Diskussionspartner im heutigen Evangelium sind die sog. Sadduzäer, Angehörige der Jerusalemer Priesterfamilien. Sie stehen der ersten Auffassung am nächsten, da sie ein Fortleben aller Menschen in der Unterwelt des Scheol annahmen ohne eine lebendige Auferstehung, die sie als problematisch und widersprüchlich empfanden. Die Pharisäer, die auch oft als Jesu Gegner erscheinen, standen in dieser Frage der neutestamentlichen Auffassung viel näher, da sie an die jenseitige Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen glaubten.

Auch unsere zentrale Glaubensüberzeugung über die Auferstehung Jesu spiegelt das Ringen um die Gerechtigkeit Gottes wider: dass Gott die unschuldig zu Tode Gebrachten, die ermordeten Gerechten, nicht vergisst, sondern ihnen Gerechtigkeit schafft.

Im Gespräch Jesu mit den skeptischen Sadduzäern kommt aber noch etwas zum Vorschein, das meines Erachtens die oben geschilderten Jenseitsvorstellungen einen entscheidenden Schritt weiterführt und relativiert. Jesus beschreibt Gott als Gott der Lebenden und „jene Welt“ der Auferstehung als einen Ort, wo die Auferstandenen als Kinder Gottes den Engeln gleich leben und nicht heiraten. Damit wertet er keineswegs die Ehe ab, als wäre sie ein notwendiges Übel zur Fortpflanzung des Menschen. Ich verstehe die Worte Jesu so, dass er die Überzeugung vertritt, dass für die Kinder Gottes die tiefste Sehnsucht nach Liebe, nach Gemeinschaft und Beziehung in einem Maße in Erfüllung geht, dass da keine spitzfindige Frage von Besitzverhältnissen einen Ansatz findet. Die Fragen: wer gehört mir oder wem gehöre ich, sind in einer unüberbietbaren Weise von Gott her beantwortet, indem ich von ihm in Besitz genommen bin und er sich mir gibt.

Jesus begründet diesen Glauben mit einem Satz, der nicht leicht zu übersetzen ist. Wir hörten die neue Übersetzung: „Denn für Gott leben sie alle.“ Das kann zwei Bedeutungen haben: Entweder dass „Gott seine Kinder als lebendig betrachtet“, für Gott sind sie lebendig, auch wenn sie verstorben sind. Oder, was m.E. wahrscheinlicher ist: „Denn alle leben für Gott“, alle leben auf ihn hin. Alles und alle sind so geschaffen, dass sie bewusst oder unbewusst nach Gott streben, dem Schöpfer begegnen wollen. Wenn der Mensch aber ganz auf Gott ausgerichtet ist, dann ist sein Leben unvergänglich, wie die Auferstehung Jesu es beweist. Diese radikale Wahrheit schafft gleichsam die Grenze des Todes zwischen Diesseits und Jenseits ab. Er ist nicht mehr die große Trennlinie. Entscheidend ist, dass Gott ein Freund des Lebens ist und auf ihn hin zu leben, heißt, aus dem Staub auferstehen. Diese Linie wird in der Kirche durch die Taufe markiert. Durch sie wird uns bewusst, was Leben und Lebendigkeit heißt: nämlich Teilhabe am Gott des Lebens, an seiner Liebe und Gerechtigkeit.